

Als der Lehrer noch der «Schulmeister» war!

«Käferberg» 1969 Nr. 10

Grossvater Wipko und Enkel Jakob plaudern darüber.

Jb.: Grossvater, du hast mir letzthin versprochen, du würdest einmal mit mir über die frühere Schule von Wipkingen plaudern. Hast du inzwischen die nötigen Akten und Protokolle studiert?

Wi.: Ja, das hab ich, das heisst, es könnte noch viel mehr studiert werden, aber zu einer Plauderstunde wird es schon reichen. Was möchtest du denn wissen?

Jb.: Seit wann gab es in Wipkingen eine Schule?

Wi.: In der «Chronik der Gemeinde Wipkingen», die vor gut 50 Jahren herausgegeben worden ist, steht, dass 1639 hier ein Schulmeister Hotz tätig gewesen.

Jb.: Warum brauchst du das etwas abschätzige Wort «Schulmeister»? Wi.: Weil man früher den Lehrer nur so nannte. Lies nur einmal das recht berühmte Buch von Jeremias Gotthelf «Leiden und Freuden eines Schulmeisters»! - Der Mann, der eben in der Schule der Meister war, er wurde Schulmeister genannt. Er hatte die Schüler zu meistern, ihnen das Lesen und Schreiben und, wenn es gut ging, auch noch etwas Rechnen beizubringen, mit seiner Rute für Ruhe und Ordnung zu sorgen, und das alles für einen so kärglichen Lohn, dass er nebenbei oft noch ein Handwerk betreiben musste. Jb.: Und war es bei uns im Züribiet auch so? Wi.: Ja, keinen Deut besser! Jb.: Und in Wipkingen?

Wi.: Über die hiesigen Verhältnisse habe ich im Stadtarchiv nur Akten und Protokolle vom Jahre 1800 an vorgefunden. Bis zum Jahre 1775 zurück reichen die Protokolle des Stillstandes von Wipkingen, und diese sind recht aufschlussreich.

Jb.: «Stillstand», so wurde doch früher die Kirchenpflege genannt. Was hatten denn der Stillstand und die Kirche mit der Schule zu tun? Wi.: Sehr viel! Der Reformator Zwingli und seine Nachfolger bauten ja auf die Bibel auf. Jedermann sollte die Heilige Schrift selber lesen können, und darum wurde auch für Landgemeinden die Einrichtung von Schulen gefordert, wobei die Pfarrer mitwirken mussten. Einer von ihnen liess verlauten, «alle die nit können schryben und lesen, sigen des Tüfels, kommen in die Hölle!»

Jb.-: Und der Stillstand?



Das alte Schul- und Gemeindehaus «Scharfer Egg» an der Rosengartenstrasse rechts der Gärlnerweg

Wi.: Er war Kirchen- und Schulpflege zugleich, und der Pfarrer von Amtes wegen deren Präsident und übrigens auch deren Aktuar. Die Stülstandsprotokolle von Wipkingen sind darum von den jeweiligen Pfarrern geschrieben.

Jb.: Und wo wurde in Wipkingen Schule gehalten?

Wi.: In früheren Jahrhunderten wohl auch in der eigenen Wohnstube des Schulmeisters, wie das an anderen Orten vielfach geschah. Als 1781 der alte Kehlhof niederbrannte, brauchte die Gemeinde eine neue Gemeindestube. Deshalb wurde ein Haus an der alten Rosengartenstrasse erworben, und fortan diente die Gemeindestube auch als Schulstube. Zuoberst im Hause wurde für den Schulmeister eine Wohnung eingerichtet. Hier im Bild ist es das 3. Haus von rechts.

Jb.: Jenes mit dem grossen Dachaufbau und dem kleinen Kamin? Wi.: Genau das! Mit diesem Dachaufbau wird aber wohl kaum das Dachkämmerli gemeint sein, von dem in einem Protokoll des Jahres 1792 zu lesen ist: «Auf Bitte des Schulmeisters, ihm eine Cammer einschlagen zu lassen, theils wegen Mangel an Platz, theils damit er das unschickliche Nachtlager der Kinder trennen könnte, ward dem Joh. Fürst der Auftrag gegeben, im Gemeindehaus zu untersuchen, wo und wie am billigsten und wohlfeilsten eine solche

Gelegenheit anzubringen wäre.» - Im nächsten Protokoll steht: «Ward berichtet, dass ohne viel Mühe und Cösten auf dem Estrich ein Cämmerli könne eingeschlagen werden.»

Jb.: Wie hiess der damalige Schulmeister?

Wi.: Hans Jakob Abegg. Er war, wie wohl alle seine Vorgänger - Hotz, Burkhard, Notz, Fürst hiessen sie - ein Wipkinger und hier 1743 geboren. Über seine Leiden und Freuden könnte auch ein ganzes Buch geschrieben werden. Schon während er hier schulmeisterte, starb ihm 1777 die erste Frau, die ihm ein Mädchen und einen Knaben geschenkt hatte. Von seiner zweiten Frau erhielt er nochmals zwei Mädchen, darum benötigte er wohl 1792 ein weiteres Cämmerli.

Jb.: War eigentlich nur ein einziger Lehrer für alle Klassen? Wi.: Für die etwa 70 Schüler genügte damals einer. Übrigens gab es überhaupt noch keine Einteilung in Klassen, höchstens Abteilungen, in welche jene zugewiesen wurden, die noch nicht lesen konnten, dann jene, die diese Kunst schon beherrschten und zum Schreiben kamen und eventuell noch eine Abteilung, die rechnen durfte. Jb.: Nicht alle kamen zum Rechnen?

Wi.: Hör nur, was über das Examen des Jahres 1806 steht. «Zum Schulexamen erschienen alle Stillständler. Die Prüfung fiel im ganzen zu unserer Zufriedenheit aus, ausser dass nicht gerechnet werden konnte, weil die Kinder keinen Unterricht im Rechnen erhalten hatten, worüber freilich eine bessere Einrichtung zu wünschen wäre. 14 Kinder wurden der Sommerschule entlassen ...»

Jb.: Was heisst das, Sommerschule?

Wi.: Im Sommer wurde wenig Schule gehalten, da brauchte man die Kinder zu Hause, oder grössere wurden schon in die Fabrik geschickt. Nach Martini, das heisst im November, begann die Winterschule. Sie wurde am Sonntag vorher von der Kanzel herab verkündet. Wer beim Frühlingsexamen, bei dem jedes einzelne Kind abgefragt wurde, gut abschnitt, nämlich gut auswendig wusste, was an biblischen Erzählungen, an Gebeten gelernt worden, und die Fragen des Katechismus gut beantworten konnte, der brauchte im Sommer nicht mehr die Alltagsschule zu besuchen, nur die Repetierschule. Jb.: Was war denn das wieder, die Repetierschule?

Wi.: Das Wort verrät ja schon, was damit gemeint ist. Damit die Schüler nicht wieder alles vergassen, was sie gelernt hatten, mussten sie wöchentlich noch ein paar Stunden zur Schule, hauptsächlich zum Repetieren, und das Sommer und Winter. Trotzdem gingen Klagen von Eltern ein, man nehme ihnen die nötige Arbeitskraft weg. Um dem abzuweichen, kam ein Wipkinger Pfarrer dazu, im Sommer die Repetierschule auf eine einzige Stunde zu beschränken, und diese wurde, sage und schreibe, auf den - Sonntag verlegt! Jb.: Was, am Sonntag wurde Schule gehalten?

Wi.: Ja, so war es, und dazu kam noch, dass alle Kinder, die von der Alltagsschule entlassen, also etwa 12 Jahre alt waren, bis zur Konfirmation die obligatorische Singschule besuchen mussten.

Jb.: Eine Singschule?

Wi.: Weil die Schule ja von der Kirche betreut wurde, so bezweckte die Singschule, den christlichen Lobgesang zu fördern und die Choräle für den Gottesdienst einzuüben, an dem die Singschüler ebenfalls teilzunehmen hatten. Jb.: Dann hatten es die Kinder am Sonntag allerdings recht streng: Besuch des Gottesdienstes, der Repetierschule, der Singschule! Da wird es auch etwa Drückeberger gegeben haben.

Wi.: Das schon, aber diesen wurden Geldbussen auferlegt. Jb.: So, gleich Geldbussen! Und was machten sie mit dem Bussengeld? Wi.: Gesangbücher wurden angeschafft. Jb.: Ein eigenartiges System, um die Schulkasse zu schonen! Wi.: Die Schulkasse? So etwas gab es noch gar nicht, nur eine Almosenkasse und noch das «Säckligeld», das an Sonntagen gesammelt wurde.

Jb.: Keine Schulkasse! Und der Schulmeister Abegg, von wem erhielt denn er den Lohn?

Wi.: Von den Eltern der schulpflichtigen Kinder, die für jedes wöchentlich als Schullohn 2 Schilling zu bezahlen hatten. Jb.: Wieviel war das? Wi.: Etwa 11 Rp.

Jb.: Nach meiner Kopfrechnung hätte also der Schulmeister bei 70 Kindern nur einen Wochenlohn von etwa 8 Fr. erhalten!

Wi.: Das stimmt. Nur war damals der Franken noch viel, viel mehr wert als heute. Für 1 *Vi* Gulden, etwa 3!/₂ Fr., konnte man ein Paar Knabenschuhe machen lassen. Im Protokoll vom 11. Jenner 1801 heisst es nämlich: «Sodann wurde vom Pfarrer die Anzeige gemacht, dass Caspar Abegg, Zimmermann im Nürnberg, seinen Knaben Jakob schon einige Zeit aus Mangel der Schuhe nicht in die Schule schicke. Es seien zwar neue Schuhe bestellt und gemacht, aber er sey nicht im Stande, sie zu bezahlen. Es wurde beschlossen, dass man ihm die *\Vi* Gulden für die Schuhe bezahle, jedoch vorher noch Nachfrage halten wolle, ob sich die Sache wirklich so verhalte ...»

Jb.: Waren denn damals die Wipkinger und auch die Handwerker so arm?

Wi.: Ja, damals waren eben schlimme Zeiten. Nach der französischen Revolution waren die Franzosen in unser Land eingedrungen. Russen und Österreicher wollten sie wieder daraus vertreiben. Dabei kam es 1799 zu zwei Schlachten bei Zürich, worunter auch Wipkingen schwer zu leiden hatte. Bei der barbarischen Plünderung durch die Franzosen - so steht es in einem Protokoll - hatte auch Schulmeister Abegg schwer gelitten. Aus der Almosenkasse wurde ihm ein Teil des Schadens vergütet.

Jb.: Der Schulmeister almosengenössig!

Wi.: Wirklich Leiden und Freuden eines Schulmeisters von dazumal. - Ein andermal vielleicht noch mehr darüber.